Internationales Indio-Treffen im Süden Chiles

Autor(en): **Grüninger, Sandra**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **91 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-144024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sandra Grüninger

Internationales Indio-Treffen im Süden Chiles

Der folgende Beitrag stammt von einer Mitarbeiterin derKAIROS-Genossenschaft in Chile, einer ökumenischen Nicht-Regierungs-Organisation, die bereits im Januarheft 1996 vorgestellt wurde. Die deutsche Journalistin Sandra Grüninger, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit von Kairos, schickte uns diesen Bericht von einem internationalen Indio-Treffen gegen ein Staudammprojekt, einer «Zusammenkunft, die es so noch nie gab und wohl auch so bald nicht mehr geben wird», wie es im Begleitbrief heisst. Red.

Im Takt der Trommeln und Flöten

«Madre Tierra» – beschwörend hebt sich die eindringliche Stimme des bolivianischen «Aymora» vom Knistern der Holzscheite ab. Nur schemenhaft ist die Gestalt des reichgeschmückten Indios durch die zuckenden Flammen und den Rauch zu erkennen. Im Takt der Trommeln und Flöten schwingt der religiöse Führer seinen mit Bändern und Wolle geschmückten geschnitzten Stab über dem Feuer, über Köpfe und Körper. Es herrscht absolute Stille. Auf Anweisung des Priesters formen die Umstehenden mit den Händen eine Schale, erheben sie in Richtung Himmel und harren der Gaben der angerufenen *Göttin Erde*.

Die ehrfürchtig Wartenden sind «Gringos» oder zumindest «Huincas», wie die Weissen von den Indios genannt werden, und die Zeremonie kein wirklich heiliger Akt, sondern eine Art PR-Veranstaltung in den Bergen im Süden Chiles. Um *Solidarität* mit den dort lebenden Indios und gegen den Bau eines Staudammes auf ihrem Territorium zu demonstrieren. Über 2500 Menschen sind aus diesem Grund für zwei Tage in die Berge der chilenischen Provinz Biobio gekommen, ins Land der Mapuche. Zum bisher grössten Nguillatún, einem *religiösen Treffen der Einheimischen,* zwischen bewaldeten Bergen, abgeholzten Weideflächen – und vereinzelten kleinen Behausungen der Familien. Eine fast unberührte Landschaft, beherrscht vom Fluss Biobio, der sich kraftvoll seinen Weg ins Tal bahnt. Und gleichzeitig die Zivilisation provoziert, weiter in die Berge hinaufzuklettern, aus Beton gewaltige Staudämme zu bauen, seine Naturgewalt in Stauseen zu bändigen und ihr nur nach menschlichem Willen freien Lauf zu lassen.

Gegen die Überflutung von 40 000 Hektaren Land

Der erste Stausee, aus dessen weiter Wasserfläche noch vereinzelte Bäume ihre Kronen recken, existiert bereits. Fünf weitere Staustufen sollen folgen. Dagegen wehren sich die *Pehuenche,* die Mapuche-Gemeinschaft, die in den Bergen wohnt. Denn was da unter den Wassermassen verschwinden soll, ist *ihr Land,* wo sie leben, wo ihr Vieh weidet. Unterstützt werden sie dabei von anderen Mapuche, die ihr Territorium und ihre Kultur bedroht sehen. Sie berufen sich auf das Gesetz, das es verbietet, territoriales Eigentum der Indios zu verkaufen. Doch die «Endesa», die chilenische Elektrizitäts-Gesellschaft, ist bereits im Besitz des Geländes. Gegen die Überflutung von 40 000 Hektaren intakter Natur wehren sich auch die chilenischem Umweltorganisationen.

Noch fehlt die endgültige Zustimmung der Regierung zur zweiten Staustufe in Ralco, und so nutzen die Interessengruppen den Tag der Ureinwohner im Oktober, *Indigenas aus aller Welt* zu einem Treffen in das bedrohte Gebiet einzuladen. Indios aus ganz Lateinamerika, Indianer aus Ka-

nada und Nordamerika sowie Ureinwohner aus Nepal sind der Einladung in die Heimat der Pehuenche gefolgt. Sie berichten von ihren Erfahrungen als Minderheit, vom Verlust ihrer Lebensräume, von den verheerenden Folgen gebauter Staudämme, und wie solche Grossprojekte erfolgreich verhindert werden konnten.

Flechtwerk aus Hölzern und Ästen fasst den *Zeremonienplatz* der Pehuenche von drei Seiten ein. In seinem Zentrum steht der Altar, ein mit einem Tuch bedeckter Baumstamm, davor eine mit bunten Bändern geschmückte Araukanie (pehuen), der Nadelbaum, welcher der Region Araukanien und dem dort lebenden Volk der Pehuenche seinen Namen gegeben hat. In einer Gruppe tanzen die Mapuche um den Altar. Die Männer mit Stirnbändern und Poncho, die Frauen in traditioneller Tracht mit Silberschmuck und Bändern im Haar, oder auch mit Turnschuhen und Jeans. Sie tragen Zweige und spielen die traditionellen Blas- und Rhythmusinstrumente Trutruka, Pifilka und Cultrun. Vor dem Altar knien sie nieder. Heiliges Wasser, ein Extrakt aus Weizen, wird aus Plastikkanistern in Becher geschüttet, die Zweige hineingetaucht und damit gewedelt, während die Machi, das Oberhaupt der Mapuche-Gemeinschaft und mit heilenden und seherischen Fähigkeiten ausgestattet, die Gottheit anruft.

Widerstand gegen «die Chilenen»

Nguillatún in Alto Biobio – für die einen ein Tag *traditioneller religiöser Rituale,* für die anderen ein gelungener Anlass für einen Ausflug ins Grüne. In Bussen werden die Huincas in die abgelegene Landschaft transportiert. Auf einer schmalen, ungeteerten Strasse, auf der die altersschwachen Gefährte gefährlich nahe am Abgrund schwanken und ihre Passagiere gelegentlich aussteigen lassen, wenn es zu steil bergauf oder bergab geht. «Wenn wir diese Berge erreicht haben, können wir doch auch noch viele andere Berge bezwingen», ermutigt deshalb einer der Organisatoren die Besucher, in ihrem Engagement gegen den Staudamm nicht locker zu lassen.

Solch eine religiöse Zeremonie unter den Augen Hunderter von Zuschauern und Zuschauerinnen, begleitet vom Klickern und Surren der Kameras, das ist für viele Mapuche ein *Medienspektakel,* das sie so nicht erwartet haben. Einige Gruppen reisen noch am Feiertag empört ab, andere bleiben, feiern die Nacht durch und meinen in den frühen Morgenstunden, die Lösung für wenigstens eines ihrer Probleme gefunden zu haben. «Huincas, verschwindet!» und «Marri chi hueu» (Zehnmal werden wir siegen), von diesen Schreien und Drohungen werden die Besucher und Besucherinnen in ihren Zelten aufgeschreckt.

In der Dunkelheit sind keine Personen, nur die glühenden Überreste der Feuer vor den Zelten auszumachen. Das dumpfe Schlagen der Trutrukas und Cultrunes schwillt an und verliert sich wieder in der Dunkelheit. Eine *gespenstische Atmosphäre* an einem solch mystischen Ort. Nachher heisst es, einer Frau sei im Traum der Geist des Wassers erschienen, weil der Fluss erzürnt sei über die Invasion in seinem Tal. Die Drohgebärden zeigen Wirkung, und so haben am frühen Morgen bereits viele Besuchende das Camp in den Bergen verlassen.

So eskalierte am Ende des gemeinsamen Wochenendes ein *Konflikt,* der schon in den Tagen zuvor in den Diskussionen immer wieder angeklungen war. Ein Konflikt zwischen Ureinwohnern und Eroberern, viel älter als Staudämme und Fernsehkameras, schwelend seit 500 Jahren, seit der Besiedelung des Kontinents durch die Spanier. Über dreihundert Jahre, länger als jedes andere Indio-Volk in Südamerika haben die Mapuche den Eroberern Widerstand geleistet und so den Süden Chile für die Spanier lange Zeit unbesiedelbar gemacht.

Diese Bereitschaft zum Widerstand gegen «die Chilenen», zu denen sie sich nicht zählen, zeigte sich dann am *«Tag der Ureinwohner»* einmal mehr. Nicht nur im Süden, sondern auch bei den Mapuche-Veranstaltungen in der Hauptstadt Santiago, auf dem heute parkähnlich hergerichteten und bebauten Hügel Santa Lucia im Zentrum der Stadt, der vor Ankunft der Spanier ein bedeutendes Heiligtum war.